

Pluralismus in der sozialwissenschaftlichen Bildung

Zur Relevanz
eines politikdidaktischen Prinzips

Von
Tim Engartner



Duncker & Humblot · Berlin

TIM ENGARTNER

Pluralismus in
der sozialwissenschaftlichen Bildung

Lecciones Inaugurales

Band 8

Pluralismus in der sozialwissenschaftlichen Bildung

Zur Relevanz
eines politikdidaktischen Prinzips

Von
Tim Engartner

Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Klaus-Dieter Voigt, Berlin

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 2194-3257

ISBN 978-3-428-14213-2 (Print)

ISBN 978-3-428-54213-0 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84213-1 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Als mich Sighard Neckel als seinerzeitiger Dekan des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften wissen ließ, dass er die Tradition der Antrittsvorlesung wieder aufleben lassen wolle und den Wunsch an mich herantrug, dass auch ich doch eine eben solche halten möge, stellte sich mir zunächst die Frage, was von diesem Festakt erwartet würde. An den Hochschulen, an denen ich zuvor tätig gewesen war, galt diese bis in das 15. Jahrhundert zurückreichende Tradition als Relikt der alten Ordinarienuniversität – und war infolgedessen aus der Mode gekommen. Meine Recherchen ergaben dann, dass Antrittsvorlesungen seit dem 20. Jahrhundert für gewöhnlich nicht mehr zu Beginn der Tätigkeit von Hochschullehrer(inne)n an der neuen Wirkungsstätte stattfinden, da die mit dem Dienstantritt übertragenen Aufgaben die verfügbaren zeitlichen und personellen Ressourcen häufig wider Erwarten übersteigen. Nun lautet die informelle Maßgabe, dass Antrittsvorlesungen vor Ablauf des ersten Dienstjahres angesetzt werden sollen, so dass mit der Terminierung auf den 5. November 2012 zumindest den zeitlichen Rahmenvorgaben entsprochen wurde.

In Gesprächen mit Kolleg(inn)en erfuhr ich dann, dass Antrittsvorlesungen für gewöhnlich noch weiteren Kriterien zu genügen haben: Sie sollen Einblicke in das wissenschaftliche Werk gewähren, künftige Forschungsschwerpunkte der Professur skizzieren und

mit einem Empfang abgerundet werden – nicht nur um diejenigen anzulocken, bei denen das kulinarische das inhaltliche Interesse übersteigt, sondern auch um Raum für (neue) kollegiale Kontakte zu schaffen. Die Erwartungen waren somit ausgesprochen vielfältig und zudem überhöht durch den Veranstaltungsort, fand die Antrittsvorlesung doch in der Aula des Jügelhauses statt. So kamen auch die Gäste mit einem architekturhistorischen Interesse auf ihre Kosten, zumal es eine der letzten Veranstaltungen war, die noch vor dem Umzug auf den Campus Westend im Frühjahr 2013 in der „Alten Aula“ stattfinden konnte. Mit der Wahl des geschichtsträchtigen Raums wurde sichergestellt, dass diejenigen, denen die Inhalte der Antrittsvorlesung in Vergessenheit geraten, zumindest den Veranstaltungsort noch eine Weile in Erinnerung behalten würden.

Mein umfassender Dank gilt bis heute allen Mitarbeiter(inne)n der Professur, insbesondere meiner Sekretärin Ilse Heck. Sie alle haben mir gemeinsam mit unseren Tutor(inn)en die Einfindung in die mitunter nur historisch zu begreifenden Strukturen des Fachbereichs immens erleichtert. Ferner schloss mein Dank schon im November 2012 alle neuen Kolleg(inn)en ein, die mich mit offenen Armen empfangen und mich nicht daran zweifeln ließen, dass die Fachdidaktik in einem kaum mehr tragenden Gebäude – als solches galt der „AfE-Turm“ nach mehreren Wasserrohrbrüchen und Fahrstuhlaustritten sogar den „Bockenheimer-Nostalgiker(inne)n“ – als eine tragende Säule des Fachbereichs Anerkennung findet. Meinen eigens zur Antrittsvorlesung angereisten „Weggefährten“ Birgit Weber, Andreas Petrik, Udo

Hagedorn und Michael Haus schulde ich bis zum heutigen Tag Dank dafür, dass sie mir stets den Rücken gestärkt haben – insbesondere in Zeiten, in denen Berufungsverfahren in die Kategorie „illegales Glücksspiel“ zu fallen schienen. Den Studierenden bin ich dafür dankbar, dass sie mich die Lehr-, Lern- und Lebenskultur am Fachbereich rasch und intensiv kennenlernen ließen. So komme ich hier an der Goethe-Universität regelmäßig in den Genuss lebhafter, gehaltvoller und akademisch wie persönlich bereichernder Diskussionen.

Schließlich gebührt mein lebenslang währender Dank meinen Eltern, die mich selbst dann noch verteidigten, als die Nachfragen von Nachbar(inne)n, Bekannten und Verwandten, wann denn der Sohn endlich einmal die „Uni-Zeit“ beendet habe, an Hartnäckigkeit kaum noch zu überbieten waren. Und zu guter Letzt möchte ich auch in der schriftlichen Fassung der Antrittsvorlesung noch einmal meiner Frau Sara von Herzen dafür danken, dass ihr Verständnis für meine Arbeit schier grenzenlos zu sein scheint. Mögen ihre mahnenden Worte am Abend, doch nun endlich dem Schreibtisch den Rücken zu kehren, noch lange mit derselben Liebenswürdigkeit formuliert werden, wie ich es in den vergangenen Jahren so häufig erleben durfte.

Diese persönlichen Anmerkungen rahmten seinerzeit die inhaltlichen Überlegungen der Antrittsvorlesung unter dem Titel „Pluralismus in der sozialwissenschaftlichen Bildung. Zur Relevanz eines politikdidaktischen Prinzips“, die nun mit mehr als einem Jahr Abstand zu Papier gebracht wurden. Zu Gunsten des besseren Leseflusses wurde das Manuskript für

die vorliegende Veröffentlichung nicht nur von Verweisen auf Forschungsvorhaben befreit, sondern auch um theoretische Erläuterungen ergänzt, die – dem didaktischen Gebot der Adressatenorientierung folgend – im mündlichen Vortrag seinerzeit unerwähnt blieben. Nachfolgend soll die Frage adressiert werden, ob – und wenn ja, inwieweit – die sozialwissenschaftliche Bildung gegenwärtig hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Kultur, ihrer disziplinären Struktur sowie ihrer curricularen Verortung den Ansprüchen an eine pluralistische Grundhaltung genügt. Ausgehend von einigen basalen Überlegungen, die auf den Pluralismus als wissenschaftlichen Gegenentwurf zu dem in Wissenschaft und Öffentlichkeit vielfach praktizierten Monismus zielen, soll dargelegt werden, warum das für die politische Bildung bedeutsame Prinzip der Aufklärung ein pluralistisches Grundverständnis bezüglich sozialwissenschaftlicher Phänomene, Paradigmen und Prozesse voraussetzt.

Frankfurt a. M., im Sommer 2014

Tim Engartner

Inhalt

I.	Merkmale einer pluralistischen Anspruchshaltung in Wissenschaft und Gesellschaft	11
II.	Theorien-, Paradigmen- und Wertevielfalt in der sozialwissenschaftlichen Bildung	15
III.	Universeller und universitärer Stellenwert pluralistischer Prinzipien	20
IV.	Multidisziplinarität statt disziplinaristischer Strukturen	25
V.	Arbeitsweltorientierung im Interesse der Mehrheit statt <i>Entrepreneurship Education</i> im Dienste der Minderheit	32
VI.	Wer will was warum? Akteure und Interessen in der ökonomischen Bildung	36
VII.	Notwendigkeit der Reflexion von Alternativen	44
VIII.	Chancen zur Belebung des pluralistischen Prinzips	46
	Literatur	51
	Zum Autor	57

I. Merkmale einer pluralistischen Anspruchshaltung in Wissenschaft und Gesellschaft

Beinahe täglich missachten wir das für demokratische Gesellschaften konstitutive Prinzip des Pluralismus. So haben wir meist eine Tages- oder Wochenzeitung im Abonnement, deren Autor(inn)en unsere Weltsicht teilen, uns somit in unseren Ansichten bestärken oder diese zumindest nicht grundsätzlich in Frage stellen. Auch die von uns in Monatszeitschriften gelesenen Beiträge fußen nur selten auf Grundannahmen, die in diametralem Gegensatz zu unserer „Sicht der Dinge“ stehen. Wer lässt sich schon gerne vom konservativen, liberalen oder linken Weg abbringen? Kaum jemand kauft montags die *FAZ*, dienstags die *taz*, mittwochs die *Welt* und donnerstags die *Junge Welt*. Nur ungern verlässt man den eingeschlagenen „Weg der Erkenntnis“ – erst recht nicht am Frühstückstisch.

Ähnlich verhält es sich – wenngleich in abgeschwächter Form – in der Wissenschaft, insbesondere in den Sozialwissenschaften. Je länger und intensiver man sich ein Themengebiet erschlossen hat, desto geringer ist die Bereitschaft, von gewonnenen Einsichten und daraus abgeleiteten Urteilen abzurücken. Die Informationen fügen sich in vorgefertigte, oftmals durchaus fundierte Denkschemata und überstrahlen dabei solche, die bislang unbekannt waren

(und es damit bleiben), obwohl sie einschlägig sind und es hinreichend bekannt ist, dass sich Richtigkeit und Bedeutsamkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Regel erst im Laufe der Zeit herauskristallisieren. Max Planck, der 1919 mit dem *Nobelpreis für Physik* und 1945 mit dem *Goethe-Preis* der Stadt Frankfurt a.M. ausgezeichnet wurde, hat in seine „Wissenschaftliche Selbstbiographie“ eine bis heute gültige, von Resignation geprägte Einschätzung zum „Kampf mit dem Alten“ einfließen lassen: „Eine neue wissenschaftliche Wahrheit pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern vielmehr dadurch, daß ihre Gegner allmählich aussterben und daß die heranwachsende Generation von vornherein mit der Wahrheit vertraut gemacht ist“ (1948, 22).

Diesen den Erkenntnisfortschritt hemmenden Mechanismen steht der Pluralismus nicht nur als philosophisches Weltbild und wissenschaftliche Anspruchshaltung im Sinne eines „Erkenntnismodells“ (*Spinner* 1974) gegenüber, sondern auch als bildungspolitischer Auftrag und fachdidaktisches Prinzip. Pluralismus zielt auf die bewusste und gewollte Koexistenz verschiedener Ansichten, Interessen und Lebensstile, weshalb dieses Konzept als eine Art Kodex der *scientific community* zu deuten ist: Demnach kann Wissenschaft nur durch These und Antithese unter Bedingungen der „Waffengleichheit“ voranschreiten. Nicht ohne Grund war die Kultur der kontroversen Diskussion schon in der antiken Rhetorik und der mittelalterlichen Scholastik als Instrument der Entscheidungsfindung weit entwickelt, bevor sie in der Tradition des demokratischen Experimentalismus und